

Bergmannsfreund

Der

Glück



auf!

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr. Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Amtliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Betriebsführer der Steinkohlenzeche Erin, Friedr. Wilh. Kollmann zu Kastrop, Kreis Dortmund, und dem Häuer Theodor Kohlpoth von derselben Zeche die Rettungs-Medaille am Bande, sowie dem Häuer Heinrich Anton Grothe derselben Zeche das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Der Bergassessor Schröder ist als Hilfsarbeiter bei der Berginspektion Heinitz eingetreten. Der Schichtmeistere-Assistent Beyer von Grube Heinitz ist unter Versetzung nach Grube Friedrichsthal-Quirschied zum Sekretär ernannt.

Der Steiger Knothe von Grube Gerhard-Prinz Wilhelm ist vom 1. November ab an die Grube Kronprinz versetzt und mit dem Kohlenverkauf in Eusdorf betraut.

Der Bauwerkmeister Willem's von Grube König-Wellesweiler scheidet mit dem 1. November aus dem Kgl. Grubendienste aus.

Dem praktischen Arzte Dr. Schickendantz zu Eufel ist die Ausübung der knappschaftlichen Praxis in dem neu gebildeten Kur Sprengel Eufel (bairische Pfalz) übertragen worden.

Der Knappschaftsarzt Dr. Büsch in St. Wendel ist gestorben.

Die Knappschaftsvereine des preussischen Staates im Jahre 1871.

Die allgemeinen finanziellen und sonstigen Verhältnisse der Knappschaftsvereine, welche im Jahre 1870 durch die Einwirkung des Krieges mit Frankreich eine weniger günstige Gestaltung angenommen hatten, haben im Laufe des Jahres 1871 mit dem Wiederaufschwung der heimischen Berg- und Hüttenindustrie und mit der Rückkehr der zu den Fahnen einberufenen Knappschaftsmitglieder eine wesentliche Besserung erfahren.

Es umfaßten die überhaupt bestehenden 91 Knappschaftsvereine: 2445 Bergwerke, 183 Hüttenwerke und 18 Salinen, zusammen 2646 Werke, auf welchen im Jahresdurchschnitt 101,813 ständige und 106,349 unständige, zusammen 208,162 Vereinsgenossen beschäftigt waren.

Gegenüber 1870 hat sich die active Arbeiterzahl auf den Werken der Vereine im Jahre 1871 bei der Klasse der Ständigen um 3301, bei der Klasse der Unständigen um 7795 und im Ganzen um 11,096 Mann vermehrt. — Auf den Bergwerken allein waren das ganze Jahr hindurch im

Durchschnitt beschäftigt 89,897 ständige und 93,631 unständige Arbeiter; auf den Hütten und zugehörigen Werkstätten 10,920 ständige und 12,462 unständige Arbeiter und auf den Salinen 996 ständige und 256 unständige Arbeiter.

Im Laufe des Jahres 1871 wurden von den activen Mitgliedern

invalide 1524 Mann,
es starben 2980 Mann, darunter 555 in Folge

von Verunglückung.

Die Zahl der von den Vereinen unterstützten Personen belief sich am Schlusse 1871 auf:

9,634 Ganz-Invaliden,
321 Halb-Invaliden,
14,800 Wittwen und
23,645 Waisen,

zusammen 48,400 Personen.

Das Vermögen der Vereine hat sich im Jahre 1871 nur unbedeutend vermehrt.

An laufenden Einnahmen sämtlicher Vereine kamen im Ganzen 2,264,628 Thlr. ein, oder auf 1 Mitglied 10 Thlr. 26 Sgr. 3 Pfg., von welcher Summe fast genau die eine Hälfte in Beiträgen der Mitglieder selbst, die andere Hälfte in Beiträgen der Werksbesitzer, Kapitalzinsen und anderen Einnahmen besteht.

An laufenden Ausgaben waren erforderlich 2,230,739 Thlr. oder auf 1 Mitglied 10 Thlr. 21 Sgr. 6 Pfg. — Diese Ausgaben vertheilen sich im Einzelnen, wie folgt:

Kur und Arznei	454,152	fl.
Krankenlöhne	347,839	"
Unterstützung von Invaliden, Wittwen und Waisen	1,059,034	"
Begräbnißbeihilfen	39,081	"
Außerordentliche Unterstützungen	78,410	"
Schulunterricht	80,258	"
Verwaltungs- und sonstige Kosten	171,965	"

Das gesammte schuldenfreie Vermögen aller Vereine belief sich am Jahreschlusse 1871 auf 4,739,182 Thlr. — Dies macht auf 1 Kopf der ständigen Vereinsmitglieder etwas über 42 Thlr. und auf 1 Kopf der Gesamtmitglieder nahezu 21 Thlr.

Die Steinkohlen, ihre Entstehung, ihr Vorkommen und ihre Verwerthung.

IV.

Werfen wir nun einen Blick auf jene Pflanzen und Wälder selbst, aus denen unsere Steinkohlenlager entstanden sind. Wir sind dazu im Stande durch die zahlreichen, wohl erhaltenen Abdrücke von Pflanzen und ganzen Baumstämmen im Nebengestein der Kohlenflöze.

Sandstein, Schieferthon, Conglomerat und Kohlenflöze wechseln mit einander. Zunächst über und zunächst unter den Flözen findet sich vorzugsweise Schieferthon. In den Dachschieferthonen sind die erkennbaren Pflanzenreste am häufigsten, in den Sohlshieferthonen die Stämme und Wurzelstöcke; man findet sie auf dem Boden, auf dem sie gewachsen sind. Aufrechtstehende Stämme sind eine häufige Erscheinung. Man kennt sie in großer Zahl auf engem Raume neben einander, in mehreren Stagen über einander, bis 60 Fuß Länge erreichend. Oft sind sie über der Wurzel abgebrochen, welche den obern Theil des Kohlenflöztes bildet, und gehen mit geneigter Lage durch abwechselnde Schichten hindurch. Zuweilen liegen die abgebrochenen Stämme platt gedrückt und in Kohle umgewandelt über den Wurzeln.

Viele Stämme scheinen im Innern schneller als nach Außen gefault zu sein, die Rinde blieb länger erhalten. So konnte der hohle Cylinder des abgebrochenen Baumes mit dem in Wasser aufgeschwemmten Material, Sand, Thon u. s. w., erfüllt werden. Nicht selten sieht man, daß die den Stamm umgebenden Massen andere Färbung und andere Beschaffenheit haben als die, welche das Innere anfüllen, ein Beweis, wie langsam der an Ort und Stelle gewachsene Stamm begraben wurde. In solchen hohlen Stämmen sind uns auch Reste von Landthieren aus der Kohlenzeit bewahrt worden, welche ohne diesen glücklichen Umstand kaum erhalten geblieben wären, Tausendfüße, zarte Gehäuse von Landschnecken, Knochen und Skelette der kleinen Saurier. Um den schließlich ganz mit Sand oder Thon erfüllten Cylinder bildete endlich die Rinde eine bis $\frac{1}{2}$ Zoll starke Kohlenschicht.

Etwa 600 Arten von Bäumen und Pflanzen umfaßte jene ganze Steinkohlen-Vegetation. Aber seltsam, diese Pflanzengeschlechter waren in auffälligster Weise ziemlich gleichförmig über die ganze Erde verbreitet. Dieselben Arten fast, welche im hohen Norden wuchsen, waren auch unter dem Aequator wieder zu treffen. Den Grund von solcher einheitlichen Beschaffenheit des damaligen Pflanzenkleides der Erde dürfen wir wohl vornehmlich in dem über die ganze Erde noch gleichmäßigen Klima und der überdies noch gleichen Beschaffenheit der Atmosphäre suchen.

Der mit der Sache Unbekannte pflegt nun der Meinung zu sein, daß in der damaligen Pflanzenwelt uns Gestaltungen entgegentreten, die nicht durch die blasseste Idee mit der gegenwärtigen Etwas zu thun haben. Aber dem ist nicht so.

Wer kennt nicht die „Schachtelhalme“ (Equiseten), welche, mit Zapfen gekrönt, die einen wie blaßröthliche Spargel sprossen, die andern wie reizende grüne Tannenbäumchen auf Feldern und Wiesen und an Ufern stehen und von denen manche Teiche völlig starren. Nichts Anderes als solche Equiseten waren die mächtigen Calamiten der Steinkohlenzeit, die zierlichen Asterophylliten und Sphenophylliten und die Annularien mit am Grunde ringförmig verwachsenen Blattquirnen. Nur baumartig strebten sie 10—12 Meter hoch empor mit mächtigen Stämmen und reichgegliedertem Geäste. — Wer kennt ferner

nicht die in Wäldern allerorten vorkommende „Bärlappe!“ Gänzlich nichts Anderes, nur wiederum baumartig, waren die bis über hundert Fuß hohen gabelästigen Lepidodendren (Schuppenbäume), von denen sich prächtige versteinerte Stücke erhalten haben. Neben den Lepidodendren und diesen auch nahe verwandt, ragte eine andere Baumgattung mit plumpen, bis über 1 Meter dicken, kaum verzweigten Stämmen empor als riesige Säulen, welche mit derben, schilfigen Blättern dicht und eigenthümlich struppig besetzt waren, ein Bild pflanzlicher Häßlichkeit, das selber die aus dem Gipfel krauzartig sprossenden unansehnlichen Fruchtbahren nicht im Geringsten verschönten. Das waren die Sigillarien oder Siegelbäume, so genannt von den großen siegelartigen Blattnarben, welche die kahle untere Partie der Stämme schachbrettartig dicht geordnet bedeckten. — Vor Allem reichlich waren aber die Farrnkräuter vertreten durch mächtige, palmenartige Baumfarren mit träumerisch sich wiegenden riesigen Wedelblättern, wie sie unsere heißen Gegenden jetzt noch haben. Doch daneben wuchsen auch schon jene zierlichen büscheligen Farrnwedel, die heute noch alle feuchten Waldgründe schmücken und auch als Blattgewächse mit Vorliebe gärtnerisch gezogen werden.

Das Einzige, was uns beim Ueberblick über jene altersgraue Vegetation auffällt, die unter dem Schutte der Vorzeit vor Jahrtausenden begraben wurde, ist der Umstand, daß wir höher organisirte Pflanzen, Laub- und Blütenpflanzen, vermissen. Nur blüthenlose Wälderdickichte dehnten sich über die damalige Erde, und zwar still und lautlos, noch nicht belebt vom Gesange einer gefiederten Vogelwelt. Freudig grün und von sanften Formen waren nur die zartgefederten, ellenlangen Farrnwedel, welche, wie die Speichen eines Rades gruppiert, den palmenähnlichen Wipfel der Farrnbäume bildeten und träumerisch im Windhauche sich neigten und schwankten. Ohne jegliche Anmuth starrte die übrige Baumwelt in gabeliger oder quirliger Verzweigung in die feuchte, heiße Atmosphäre empor. Alle diese steifen, starrgeraden, oft mächtigen Gewächse waren nur von einförmigen Zapfengebilden gekrönt, geruchlos und farblos und ohne das wohlige Grün, wie wir es an Laubwald und Wiese lieben.

Ehrwürdig aber muß uns die Steinkohle sein, deren Stoff einst diese seltsamen Wälder bildete, als der Mensch noch nicht in die Schöpfung getreten war, vielmehr im mächtigen Naturringen die Stätte ihm zuerst vorbereitet wurde.

Jene Wälder und Pflanzen, welche aus dem feuchten Boden der Vorzeit aufwuchsen, dann verschüttet wurden und unter der über ihnen weitergrünenden Erde verkohlten und lange ruhten, — unsere Hand entzieht sie jetzt wieder dem Schooße der Erde!

Die Nothhülfe bei plötzlichen Unfällen und Gefahren.

III.

Besondere Unglücks- und Erkrankungsfälle.

1. Verbrennungen. Die Verbrennungen sind nach dem Grade und der Dauer der einwirkenden Hitze verschieden. Es entstehen nämlich entweder bloß rothe, etwas geschwollene — entzündete — Flecke, oder es ist dabei die Haut auch in Blasen erhoben, oder es sind außerdem auch noch die unter der Haut liegenden Theile mehr oder weniger beschädigt und zerstört. — Vor Allem müssen nun die verbrannten Theile von jeder Bedeckung entblößt werden, welches jedoch nicht durch Abziehen der Kleidungsstücke, son-

dern durch Ablösen nach vorherigem Auftrennen der Nähte oder Ausschneiden geschehen muß, damit nicht etwa die in Blasen erhobene Haut abgerissen und die verbrannte Stelle dadurch ihres natürlichen Schutzes beraubt werde.

Bei leichten Graden der Verbrennung genügt es, den verbrannten Theil in kaltes Wasser zu tauchen, oder kalte Umschläge auf denselben zu machen; oder man bedeckt die geröthete Stelle mit Lehm oder einem dicken Brei von geriebenen rohen Erdäpfeln, und erneuert diese, sobald sie heiß werden. Auch das Auflegen von Kohl-, Rüben-, Kraut- u. s. w. Blättern wirkt wohlthätig kühlend.

Sind Blasen bei der Verbrennung entstanden, so sind vor Allem diese mit möglichster Schonung an den abhängigsten Stellen aufzustechen, (nicht aufzuschneiden) und wird dann die in den Blasen enthaltene gelbliche, wässrige Flüssigkeit durch sanftes Ausdrücken entleert, mit einem feinen Leinwandlappen abgetrocknet, und die verbrannte Stelle mit einem feinen, mit Del, ungesalzener Butter oder Schmalz bestrichenen Lappchen bedeckt, über welches demnächst fortwährend kalte Umschläge zu machen sind.

In gleicher Weise ist auch bei starken oder tiefgehenden Verbrennungen, wo keine Blasen mehr vorkommen, sowie bei Verätzungen mit Säuren, gelöschtem Kalk, Laugen u. s. w. vorzugehen: die wunden Stellen sind mit einem fettigen Lappen zu bedecken und darüber kalte Umschläge anzuwenden; nur müssen überdies bei Verätzungen die betroffenen Theile vor Auslegung des fettigen Leinwandflecks sorgfältig mit reinem Wasser abgespült worden sein.

Als ein ganz vorzügliches Hilfsmittel hat sich auch die Baumwolle bei fast allen Graden der Verbrennung bewährt und kann daher dieselbe gleichfalls mit Nutzen angewendet werden. Es werden dann die verbrannten Theile, nachdem die vorhandenen Blasen zuerst geöffnet und entleert worden sind, mit einer dicken Schicht Baumwolle oder Watte umwickelt und diese mittelst eines darüber gebundenen dünnen Tuches oder einer Binde locker befestigt. Die von wässriger Flüssigkeit durchnässte Wolle wird von Zeit zu Zeit vorsichtig entfernt und sogleich wieder durch frische, trockene ersetzt. Die fernere Behandlung aber ist sodann dem Arzte zu überlassen.

Arnold Wellenstein wird Bergmann.

Eine wahrheitsgetreue Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit.

Von Ril. Plein, Bergmann zu Friedrichsthal.

(Fortsetzung.)

Indessen das friedliche Glück Wellensteins sollte nicht von langer Dauer sein. Das Frühjahr 1843 war herangekommen und mit ihm ein plötzlicher Witterungswechsel, der alle Flüsse mächtig anschwellen ließ, so daß manches Haus an deren Ufern unter Wasser gesetzt wurde. Am Schlimmsten war aber die Nacht vom 16. auf den 17. Februar in welcher das Grundeis zu treiben anfing. Im Dorfe Bruch glaubte man, unbesorgt sein zu dürfen. Da der Salmfluß noch nie einen bedeutenden Schaden verursacht hatte, so legte man sich auch an dem erwähnten Abend zur Ruhe, ohne die geringste Gefahr zu befürchten. Indessen die Nacht sollte eine der schrecklichsten werden.

Wellenstein lag längst in süßem Schlummer, als mit einem Male sein Haus, das hart am Ufer des Salmflusses stand, einen so gewaltigen Stoß bekam, daß es in den Grundfesten erbebte. Wellenstein, aus dem Schlafe aufgerüttelt, glaubte Anfangs, nur geträumt zu haben, aber ein bald

folgender zweiter mächtiger Ruck ließ weiter keine Täuschung mehr zu, es war rauhe Wirklichkeit.

Sein und seiner ganzen Familie Schlafstätte befand sich im zweiten Stock des Hauses; im Erdgeschoße war die Wirthschaftseinrichtung und der Kaufladen mit sämtlichen Waaren untergebracht. Sofort nach dem erwähnten Stoße sprang Wellenstein auf und eilte die Treppenstiege hinunter. Aber kaum bis in die Hälfte der Treppe gekommen, fuhr er erschreckt zusammen, der ganze untere Raum stand voll Wasser; draußen wüthete der Sturm wie auf einem tobenden Meere. Wellenstein, dem im ersten Augenblicke der Schrecken alle Glieder gelähmt hatte, eilte zurück zu seiner Familie. Hüfllos dem schrecklichen Elemente preisgegeben und noch bevorstehendes größeres Unglück ahnend, suchten alle Trost und Stärkung in inbrünstigem Gebete.

Inzwischen hatten auch die übrigen Dorfbewohner, deren Häuser mehr vom Flusse zurückstanden, aufgeschreckt durch den Sturm, die Gefahr bemerkt, welche dem Hause Wellensteins drohte, und machten sich ohne Besinnen an das Rettungswerk. Bei der schon erwähnten Steinplatte im Flusse, von welcher Wellenstein seinen Namen bekommen, hatten sich Reiser und anderes Gehölz in Menge festgesetzt. Da grade an dieser Stelle der Fluß eine scharfe Biegung machte und nun die ungeheuren Eisschollen sich an dem Gehölz feststemmten, so hatte sich das Wasser hier bald haushoch aufgestaut. Auf der einen Seite des Flusses stand die riesige Thürme des Schlosses Bruch, auf der andern eine schroffe Felsenhöhe, dem aufgestauten Wasser verblieb daher nur ein ganz schmaler Abfluß. Hier mußte zunächst Hilfe geschaffen werden, um Wellensteins Haus zu befreien. Mit größter Aufopferung gaben sich die Dorfbewohner an's Werk. Muthig, ja selbst tollkühn wagten sich Einzelne selbst in die angeschwollene Fluth, mit Feuerhaken und Stangen halfen die andern nach, um die Eisschollen und das Gehölz zu beseitigen. Den vereinten Kräften gelang es endlich, dem aufgestauten Wasser freien Abzug zu verschaffen.

Wellenstein mit seiner Familie war gerettet. Das Wasser war aus dem Hause gewichen. Mit den Seinigen trat er hinaus unter das blaue Sternenzelt und brachte dem Herrn über Leben und Tod ein heißes Dankgebet dar. Auch den muthigen Dorfbewohnern, die ihn gerettet, vergaß er nicht, seinen Dank darzubringen. Die Nacht vom 16. auf 17. Februar hieß seitdem bei den Bewohnern Bruchs „Wellensteinsabend“ und lebt heute noch im Volksmunde.

Es sollte aber nicht allein Wellensteins Abend sein, es war auch Wellensteins Untergang. Die Waarenvorräthe, welche sich in den unteren Räumlichkeiten des Hauses befunden hatten, waren fast alle durchnäszt, mit Schlamm bedeckt und verdorben. Wellensteins Frau war in Folge der ausgestandenen Angst und des Schreckens von jenem verhängnißvollen Abende an krank geworden. So kam Eins zu dem Andern. Das Geschäft gerieth in Stockung. Die Kinder wurden krank und starben sogar zum Theil. Bald kamen auch die Jahre der Eheuerung mit aller erdenklichen Noth. Die Brode wurden so klein gebacken und dazu für so einen hohen Preis, daß einem armen Familienvater die Haare sich aufrecht stellten, wenn er eins sollte aufschneiden. Es dauerte nicht lange, so kamen die „Stahlenreiter“, nach Eiseler Mundart gesagt, aber im gewöhnlichen Leben Geschäftsreisende genannt. Sie erklärten dem Wellenstein, daß sie sich genöthigt sähen, der Sachlage eine andere Wendung zu geben, d. h. mit andern Worten, sofort baar Geld zu verlangen. Aber woher nun Geld nehmen? Auf dem Hause lastete schon eine Hypothek. Die

Gläubiger machten kurzen Prozeß, und im Jahre 1850 kamen Haus und liegende Güter, Möbel und Kleidungsstücke zur Versteigerung.

Aber auch Wellensteins Frau, die bis jetzt Alles mit Geduld ertragen hatte, begann dem Unglück zu erliegen, Sie hatte noch nie seit ihrer Kindheit an Mangel gedacht, jetzt fühlte sie erst recht, was es heißt, eine hungernde Familie ernähren zu sollen und kein Verdienst zu haben. Es wurde verkauft, was nur zu entbehren war, ein Tisch-tuch, ein paar Handtücher, das Hochzeitskleid, das aus gutem Wollentuch verfertigt war, wanderten in die Mühle für einen halben Zentner Mehl. Da war auch noch ein Duzend halbsilberner Löffel, ein Geschenk der Gothe, von der Hochzeit herrührend, auch sie wurden eingetauscht gegen Brod. Man sagt nicht umsonst: „Noth bricht Eisen.“

Zwar kamen von Zeit zu Zeit einzelne Jugendsreundinnen zu Wellensteins Frau und brachten einen Korb Kartoffeln oder sonstige Nahrungsmittel, doch das drückte die arme Frau noch um so mehr, daß sie von milden Gaben leben sollte. Eine Art Schwermuth hatte sie erfaßt. Sie welkte dahin wie eine Blume an einem gebrochenen Stengel und starb endlich an Gram und Hunger.

So stand Joseph Wellenstein jetzt als Wittwer allein da mit den drei Kindern, die ihm noch geblieben und von denen der älteste Sohn Arnold 14 Jahre zählte. Um für sich und die Kinder Brod zu verdienen, sah er sich genöthigt, die Heimath zu verlassen und irgendwo anders Arbeit zu suchen, da die Thonpfeifen-Industrie keinen Gang mehr hatte und auch sonst in der wenig gewerbthätigen Gegend kein Verdienst für ihn war. Die zwei jüngsten Kinder nahmen mitleidige Menschen zu sich. Und so machte sich denn Wellenstein mit seinem Sohne Arnold auf den Weg nach dem eifler Bleiberge, in die Erzrevieren im Kreise Schleiden und Guskirchen, bei dem Flecken Commern sowie bei den Dörfern Mechernich, Stremm und Kockendorf. Bis dahin hatten sie eine Strecke von etwa 25 Stunden ohne Geld und ohne sonstige Mittel zurückzulegen.

Ein freundlicher Maitag war über das Salmthal angebrochen, die Bäume standen im vollsten Blüthenschmucke und die Wiesen prangten in der herrlichsten Frühlingspracht. Zwei Wanderer gingen einsam und in sich gefehrt über eine weitgedehnte Haide dahin. Der jüngste von ihnen, in dem wir Arnold Wellenstein erkennen, bückte sich bald zu dem wundervoll gebildeten Moose, bald ließ er den Blick zu dem blauen Gebirge schweifen, das ihnen im Rücken lag, bald wieder wandte er sich, nach der Gegend hin, wo die Thürme des Schlosses Bruch sich erhoben und von den mit Messingblech überzogenen Kanten ihres Dachwerkes weithin einen lichten Strahl am Horizonte hingleiten ließen. Man sah es dem ganzen Thun der Wanderer an, daß sie keinem eiligen Geschäfte oblagen, denn der Weg, den sie verfolgten, war geradezu ein Umweg. Doch hatte der ältere von beiden, in dem wir den unglücklichen Joseph Wellenstein erkennen, seine gewisse Absicht dabei. In der Ferne zeigten sich auch schon die Zinnen des Schlosses Todtenburg, dem Grafen von Kesselstadt gehörig und von diesem auch zur Frühlingszeit gewöhnlich bewohnt. Der Graf war ein wohlwollender, mildthätiger Mann und hatte schon viel Gutes den Armen der Gegend erwiesen. Auch Wellenstein wollte sich zunächst an ihn wenden und seine Güte in Anspruch nehmen. Wie pochte Wellensteins Herz schon, wenn er nur daran dachte, wie er den Grafen anreden würde. Von andren Leuten hatte er es öfter schon hören müssen, er wäre

eigentlich selbst am Meisten Schuld an seinem Unglück. Einen ähnlichen Vorwurf fürchtete er beinahe auch jetzt wieder. Schweigend ging er dahin, nur hin und wieder entrang sich ein Klage-ton seiner Brust.

„Vater“, unterbrach endlich Arnold das dumpfe Schweigen, „ist es Euch nicht wohl?“

„Lieber Sohn,“ erwiderte Wellenstein, „ich möchte wünschen, daß heute der letzte Tag meines Lebens wäre, denn ich fühle selbst, daß mich der Hunger bald zu Boden wirft. Wie mag es nur Dir erst zu Muth sein, der Du noch jung und schwach bist und nicht so Viel vertragen kannst! Das drückt mir das Herz bald ab.“

„O lieber Vater,“ tröstete Arnold, „macht Euch meinwegen keinen Kummer, ich halte es noch aus bis heute Abend. Bis dahin wird schon der liebe Gott sorgen!“

(Fortsetzung folgt.)

A l l e r l e i .

In der Herberge zur Heimath zu G. in Sachsen kommt eines Abends ein Handwerksbursche und setzt sich mit verdrießlichem Gesicht auf einen Platz, abseits von den andern Anwesenden. Der Herbergsvater geht zu ihm hin und fragt, ob er Etwas genießen wolle. Grob und barsch antwortet er: „Nein, ich habe kein Geld!“ Trotzdem bringt ihm der Herbergsvater eine warme Suppe und Brod, das denn auch von dem mürrischen Gesellen mit Hast verzehrt ward. Er bekommt hierauf seine Schlafstätte angewiesen, aber am andern Morgen zeigte es sich, warum er sich so allein und abseits gesetzt hatte. Er war voll Ungeziefer und starrte von Schmutz und Unreinlichkeit. Der Herbergsvater bringt ihn ins Bad; dort wird eine gründliche Säuberung mit ihm vorgenommen. Er erhält darauf neue Wäsche und neue Kleidung, und als er nun seinem Leibe nach ein anderer Mensch geworden ist, weiß er sich vor Freude und Dank nicht zu fassen. Es hätte nicht viel gefehlt, er wäre dem Herbergsvater zu Füßen gefallen. — Nach ein paar Jahren kommt derselbe Handwerksbursche in dieselbe Herberge zur Heimath wieder. Er eilt auf den Herbergsvater zu und drückt ihm herzlich die Hand. Der Herbergsvater ist erstaunt über eine so warme Bewegung. Da sagt der Jüngling, der in reinlichem Anzug vor ihm steht: „Lieber Vater, kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin der arme Handwerksbursche, den Sie vor zwei Jahren umsonst gesättigt, gereinigt und bekleidet haben. Sie haben mich dadurch dem Leben wiedergegeben. Denn ich will es Ihnen nur gestehen: Als ich vor zwei Jahren Abends zu Ihnen kam, war ich in einer so verzweifelten Lage, daß ich mir den andern Tag das Leben nehmen wollte. Sie sind das Werkzeug in der Hand Gottes gewesen, das mich vor diesem verzweifelten Schritt bewahrte. Gott segne Sie und er segne die ganze Herberge!“

Die Ehemänner erscheinen wie manche Bücher in zwei Ausgaben; sie existiren in einer feinen Ausgabe für die Welt und in einer groben für die Frau Gemahlin.

Marktpreise am 18. Oktober 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	fl.	gr.	sch.	fl.	gr.	sch.
1 Centner Kartoffeln	—	29	—	—	29	—
1 Pfund Butter	—	14	—	—	14	—
1 Duzend Eier	—	9	6	—	9	6